

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dienstag, den 5. Februar 1833.

16

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Lebensscenen aus Paris.

Von N. Fürst.

### I. Die Zwillingsschwester.

Ich saß eines Winterabends in dem Hause der Herzogin von D\*\*\* in der Gesellschaft einiger Hausfreunde in traulichem Gespräch um das Kaminfeuer herum. Die Herzogin sprach von neuen Einrichtungen, die sie in ihrem Landschlosse in der Normandie zu machen gedachte. Dieser Gegenstand gab natürlich Anlaß zu Unterhaltungen über das Landleben, dessen Vorzüge jeder nach seiner Art und Weise pries und erhob, doch darin war die ganze Gesellschaft einig, daß Paris im Sommer der unleidlichste Aufenthalt von der Welt ist.

„Ja,“ erwiderte ich, „ich habe viele Jahre hindurch diese traurige Erfahrung gemacht. Paris ist im Winter ein Paradies, und im Sommer eine Hölle.“ Ich schilderte, beym lebhaften Kaminfeuer, alle Qualen dieser Hölle: wie die Mauern glühen; wie die Straßencanäle eine verpestete Luft in den engen und immer schmutzigen Straßen verbreiten; wie der Kalkstaub der ausgebesserten, oder neu erbauten Häuser in dicken Nebelwolken sich durch die Straßen wälzt und alles zu ersticken droht; wie man überall nach frischer Luft schnappt, und doch keine genießen kann; wie man, von Durst gequält, nirgends einen frischen Labetrunk findet, da die Pariser Gastwirthe, wie bekannt, keine guten Keller haben. „Freylieh gibt es öffentliche Gärten,“ fuhr ich fort, „als z. B. der Tuileriengarten, der Luxemburgergarten, der Pflanzengarten, wo man etwas frische Luft genießen kann, aber Sie wissen, meine Damen, daß diese Abends, um 9 Uhr, wenn die Abendkühlung zum Spazierengehen einladet, geschlossen werden. Sieht man zufällig eine kleine Hinterthür offen, durch welche man hineinschlüpfen könnte, da kommt einem die Schildwache mit dem gebieterischen: *On ne passe plus!* entgegen; nähert man sich den geschlossenen Gitterthoren, um etwas Blumenduft einzuathmen, da rufen die Schildwachen mit lauter Stimme dem Wanderer zu: *Au large!* und man muß sich augenblicklich entfernen, um nicht niedergeschossen zu werden. Es bleibt keine andere Wahl, als nach

den champs-élysées zu wandern, die stets offen stehen, aber dort erregt das Gedränge der Wagen, Reiter und Fußgeher einen Staub zum Ersticken; das Dudeln und Leyerern der artistes ambulans zerreißt Herz und Ohr. In den abgelegenen Alleen treibt sich allerhand loses Gesindel umher, dessen Nähe man gern, bey einbrechender Nacht, auszuweichen sucht, kurz, man kommt ermattet und müde nach Hause, legt sich zu Bette, kann bey der drückenden Hitze nicht einschlafen, und ein lauter Seufzer entschlüpft der Brust mit den Worten: „Paris ist im Winter ein Paradies, und im Sommer eine Hölle!“

„Aber,“ fragte mich eine anwesende junge Dame, „warum verlassen Sie nicht Paris in der schönen Jahreszeit?“

„Warum,“ erwiderte ich der schönen Dame, „hat das Schicksal mich nicht zu einem reichen und vornehmen Herrn gemacht?“

„Ich nun,“ versetzte die Dame vom Hause, „es gibt Mittel, auch mit geringen Kosten, sich die Freuden des Landlebens zu verschaffen, besonders wenn man ausgebreitete Bekanntschaften hat. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, den Sie, wie ich hoffe, annehmen werden.“

„Gewiß, Frau Herzoginn, ohne den Vorschlag zu kennen, werde ich ihn annehmen, wenn er mir von einer so gütigen Dame, wie Sie, gemacht wird.“

„Wir besitzen in Versailles,“ fuhr die Dame fort, „ein großes Schloß, das schon seit vielen Jahren gar nicht bewohnt wird. Auch hat der Herzog sich nie dazu entschließen können, es zu vermietthen. Mein Gemahl wird Ihnen einen Brief an den Castellan des Schloßes geben. Sie können hinausziehen, wenn es Ihnen beliebt, so viele Zimmer zur Bewohnung wählen, als Sie nur wünschen, kurz, das ganze Schloß steht zu Ihrer Disposition, und es wird uns freuen, den Freund unsers Hauses und den Lehrer unserer Tochter gastfreundlich in unserm Schloße beherbergt zu wissen. Der Castellan und seine Frau sind zwey alte, gute Leute, die für alle Ihre Bedürfnisse sorgen werden; wir werden dazu die nöthigen Befehle ertheilen.“

„Schon der Gedanke, Frau Herzoginn, den Sommeraufenthalt in Versailles Ihrer huldvollen Güte verdanken zu können, macht mich unaussprechlich glücklich.“

Es traten mehrere Personen in den Salon, und das Gespräch über die Angelegenheiten des Landlebens wurde abgebrochen. Man erzählte sich Neuigkeiten des Tages, disputirte und debattirte über Maßregeln der Regierung, und wie es bey solchen Fällen gewöhnlich zu gehen pflegt, ganz besonders in Paris, die Conversation war sehr belebt, und nahm sogar zuletzt einen etwas leidenschaftlichen Charakter an.

Es schlug zwölf Uhr Mitternacht. Ich verließ die Gesellschaft.

Der Winter verschwand. Die stürmischen Sitzungen der Kammern, welche die letzte Epoche des Ministeriums Billéle so sehr bezeichneten, hatten ihr Ende erreicht, und waren geschlossen. Die Aprilwitterung stellte sich april-lau-nisch wie gewöhnlich ein, und wir genossen zuweilen alle vier Jahreszeiten in einem Tage. Gegen Ende des Monats wurde das Wetter etwas milder und beständiger, und die Familie des Herzogs machte Anstalten, nach der Normandie, auf ihre Güter, zu reisen.

Der Abschiedsbesuch war mir schmerzlich. Ich mußte mich von Personen trennen, in deren Kreise ich so viele glückliche und angenehme Stunden genossen hatte. Beym Fortgehen überreichte mir die Herzoginn einen Brief mit den

Worten: „Hier haben Sie Ihr Verbannungsurtheil aus Paris. Im Monat May dürfen Sie sich in der Hauptstadt nicht mehr blicken lassen.“

„Das Andenken an Sie, Frau Herzoginn, wird mich auch in der Verbannung begleiten. Darf ich bey Ihrer Rückkunft hoffen, mit einer Zurückberufung begnadigt zu werden?“

Die Dame reichte mir freundlich und mild lächelnd die Hand, die ich küßte, und ich eilte mit raschen Schritten aus dem Hause.

Als ich mich auf der Straße befand und den Brief besah, der an den Castellan adressirt war, fühlte ich mich so beglückt und seelenvergnügt, als ob ich die Schenkungsurkunde einer großen Herrschaft erhalten hätte. Tausend Pläne durchkreuzten meinen Kopf, wie ich die Zeit meines ländlichen Aufenthalts in Versailles nützlich und angenehm anwenden wollte, getheilt zwischen Arbeit und Spaziergängen in den Park von Versailles, in den großen schattenvollen Alleen von Trianon und den nächsten Umgebungen von Versailles.

In den ersten Tagen des May war es empfindlich kalt. Heftige Regengüsse fielen herab aus dem düstern Wolkenhimmel. Gegen die Mitte des Monats klärte sich das Wetter etwas auf. Die milde Wärme der Frühlingssonne lockte Alles hinaus auf die Spaziergänge. Die Bäume in dem Tuileriengarten blühten und erquickten durch ihr frisches Grün, die Blumen durch ihren balsamischen Duft. Der Himmel wölbte sich blau und heiter über die ganze, neu aufgelebte Schöpfung, und neue Kraft und Lebenswonne durchströmte jede Brust. Von dem Tuileriengarten ging ich in den Garten des Palais royal, wo ein bildschönes Blumenmädchen mir entgegenkam und mir einen frischen Blumenstrauß zum Verkauf darbot. Ich kaufte den Strauß, und betrachtete ihn als einen Reisepaß. Nun ist es Zeit aufzubrechen! Die Blumen blühen im schönsten Flor; die Natur ruft durch tausend Stimmen in Wald und Hain, in Thälern und in Klüften, auf Wiesen und Bergen: „Erfreut euch des Daseyns!“ — Ich folge dem Ruf! — Ich eilte nach Hause, packte meine Habseligkeiten zusammen, und ging nach dem Bureau der Diligence, um mich zur Fahrt nach Versailles für den folgenden Tag einschreiben zu lassen.

Mit dem Schlag sechs Uhr Morgens saß ich schon in dem Wagen. Ein einsylbiger Geistlicher und ein geschwägiger Advocat waren meine Reisegefährten in der Coupée. Zum Conversiren war ich nicht aufgelegt; meine Phantasie war zu sehr beschäftigt mit den Träumereyen meines zukünftigen, ländlichen Glückes. Ich schenkte dem Geschwäge des Advocaten wenig Aufmerksamkeit. Der Geistliche schien auch nicht geneigt, sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen zu wollen, aber dieses hinderte den Advocaten nicht, immer und ungestört fortzusprechen. Es ist eine wahre Qual mit diesen Sprechmaschinen, die, einmal in Bewegung gesetzt, nicht wieder zum Stillstand zu bringen sind. Der Advocat sprach viel, aber nicht gut. Der Geistliche wenig, aber in gewählten Ausdrücken. Jener verrieth wenig Bildung, dieser viel Belesenheit. Der Vielsprecher war unerschöpflich in Verwünschungen über die Deputirtenkammer, und da ich über dieses Thema schon seit so vielen Jahren in Paris sattfam disputiren gehört hatte, so wurde der Geschwägige mir zuletzt unerträglich langweilig. Ich sehnte mich nach dem Schlosse zu kommen, dem Ziele meiner Reise, und war herzensfroh, als der Wagen vor dem Bureau der Diligence in Versailles anhielt. Ich stieg aus, grüßte meine Reisegefährten, und beauftragte einen Träger, meine Sachen nach dem Schlosse zu bringen, dessen Lage ich ihm genau bezeichnete.

Nach einem weiten Gange stand ich endlich vor meiner neuen Wohnung, einem alterthümlichen, altgothischen Gemäuer, das mir, beym ersten Anblick, wenig gefiel. Meine Phantasie hatte sich, ich weiß nicht welches Zauberbild entworfen, das dem Schlosse wenig glich. Ich zog an der alten rostigen Klingel, und da ich keinen Laut der Glocke vernahm, zog ich so stark und heftig, daß der Glockenstrang zerriß. Knirschend auf den rostigen Angeln öffnete sich endlich der Thormweg, hinter dem ich brummend ein altes Weib erblickte, das mir in einem mürrischen Tone zurief: „Gemach! gemach! mein Herr, Sie sind gar zu ungestüm! Sie haben den Glockenstrang zerrissen. Was wollen Sie?“

„Beruhigen Sie sich, Madame, ich werde auf meine Kosten den Glockenstrang wieder herstellen lassen. Ich habe an den Castellan einen Brief zu übergeben.“

„Einen Brief? — Nun, folgen Sie mir nach unserer Wohnung. Mein Mann wurde durch das starke Geklingel sehr aufgeschreckt. Wir sind hier an Ruhe gewohnt.... In Paris ist es anders.... da stürmen die Leute in die Häuser hinein. Treten Sie näher! Nur hier hinein!“ Sie öffnete die Stubenthür im Erdgeschoß. „Monsieur a une lettre à vous remettre,“ rief sie ihrem Manne zu, der sich, vom Schlafe erwacht, träge von seinem Lehnsessel erhob. Ich übergab ihm den Brief. — „Ah! Sie waren es, der so gewaltsam klingelte?“.... Ich wiederholte, während er den Brief flüchtig durchlas, wie es eigentlich zugegangen, daß ich die Klingel nicht hörte. — „Antoinette! Antoinette!“ rief er der Frau zu, indem er ehrerbietig die Mütze abzog, „der Herr ist unser Gast!.... Verzeihen Sie, daß ich Sie in einem so nachlässigen Anzuge empfangen.... Wir waren auf Ihre Ankunft nicht vorbereitet.... Das ganze Schloß steht zu Ihrem Befehl.... Sie haben über uns zu gebieten. Antoinette, der Herr ist unser Gast! — Seyn Sie uns tausendmal willkommen!“

So ging es in einem Zuge fort. Die Frau, die indessen auch den Brief gelesen hatte, kam mir nun auch mit tausend Complimenten entgegen, entschuldigte ihr Betragen bey dem Empfange, und war unerhöplich in höflichen und artigen Redensarten, so daß ich fast in Verlegenheit gerieth, wie ich die gute Frau beruhigen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## F a s c h i n g s l i e d e r.

Von Johann Gabriel Seidl.

(S c h l u ß.)

### 5. Der schwere Tänzer.

Da wundern sich die Mädchen,  
Wenn wirbelnd Alle sich dreh'n,  
Abseit in lauschiger Ecke  
Mich sitzen und sinnend zu seh'n.

„Dort lehnt,“ so hör' ich sie necken,  
„Der Dichter wieder allein!  
„Wenn Einer leicht soll tanzen,  
„So muß es ein Dichter seyn.“

„Er schwebt ja über die Sterne,  
 „Geflügelten Fußes, dahin;  
 „Er gaukelt durch Thäler und Auen  
 „Mit leichtem, beweglichen Sinn!“

„Er trägt sein Sonderlingswesen  
 „Nur gerne zur Schau einher;  
 „Er strakt sich am Ende nur selber:  
 „Denn tanzen kann er nicht schwer.“ —

Ihr irrt, zuthunliche Mädchen,  
 So windig sind wir doch nicht;  
 Durchflattern wir, heiteren Fluges,  
 Auch Himmel und Erd' im Gedicht.

Ja fasten wir nur das Händchen,  
 Das Manche, huldig, uns reicht,  
 Sie würde die Huld bereuen,  
 Und seufzen: „Er tanzt nicht leicht!“

Denn, wenn wir so, sinnend und schauend,  
 Im Winkel des Saales steh'n,  
 Da sind wir oft schwerer, als And're,  
 Da sind wir schwer — von Ideen.

#### 6. Zweyfaches Bedenken.

Kind, wenn du auch jedem Tänzer,  
 Der mit dir den Saal durchkreist,  
 Nur ein winzig kleines Bißchen  
 Deiner Herzengunst verleihst,  
 So erregt mir dieß Verschwenken  
 Doch ein mächtiges Bedenken!

Wenn ich der Beglückte wäre,  
 Den du dir erkorst zum Mann,  
 Neidisch mehr, als eifersüchtig,  
 Säh' ich solch' Begünst'gen an;  
 Überreich an Gunst erkennen  
 Müßt' ich, oder arm dich nennen!

Wenn ich überreich dich dächte,  
 Weil du Jedem etwas gibst,  
 Könnt' ich, als ein Mann, die Milde  
 Gar nicht fassen, die du übst;  
 Sehen müßt' ich's, ohne Lücke,  
 Daß sie nicht bloß mich beglücke.

Dächt' ich mir an Gunst dich ärmer,  
 Wär' ich noch viel schlimmer d'ran;  
 Selbst das winzig kleinste Fünkchen  
 Wär' ein Raub an mir sodann,  
 Und dich also mild zu sehen,  
 Hiess mich vor Qual vergehen.

## 7. Vergessenheit.

Wir tanzten einst mit einander, —  
 Entfinnst du dich noch, mein Kind? —  
 Wir flogen hinauf und hinunter,  
 Als trüg' uns ein hebender Wind.

Da schien uns plötzlich der Walzer  
 In schwellendes Moll zu verweh'n,  
 Und in ein schmachkend Piano,  
 Verhallend, überzugeh'n.

Es war uns, als würden die Bögen  
 Nicht mehr von den Spielern geführt,  
 Als klangen die Geigen von selber,  
 Von hauchenden Lüftchen berührt.

Es war der lieblichste Deutsche,  
 Der je noch von Saiten erklang;  
 Es war ein Zucken und Wiegen,  
 Das Mark und Leben durchdrang.

Wir hatten die Kunde des Saales  
 Wohl oft schon durchmessen im Flug,  
 Und konnten noch immer nicht rasten,  
 Und hatten noch immer nicht g'nug.

Da merkten wir endlich ein Flüstern,  
 Ein Deuten und Kopfverdreh'n;  
 Wir hörten die Spieler lichern,  
 Und blieben, befremdet, steh'n.

Nun brachten die Leute, spöttelnd,  
 Uns erst zur Besinnung zurück:  
 Wir hatten die längste Weile  
 Getanzt schon ohne Musik.

## 8. Ansichten.

## Der Erste.

Da sitz' ich in behaglicher Ruh',  
 Und halte zum Scherz' mir die Ohren zu,  
 Und blick' hinab auf den tollen Verein,  
 Und glaub' ein Narr mit Narren zu seyn.

Ey — was? warum soll denn ich nur ruh'n,  
 Ich kann's ja wohl auch, wie die Andern, thun!  
 Hat's doch die Weisesten schon erfreut,  
 Den Narren zu spielen zur rechten Zeit.

## Der Zweyte.

Laß dich preisen, holder Reigen,  
 Geistbesüßter,  
 Mundentsiegler!  
 Endlich brach'st du es, ihr Schweigen!

Was der stolzen Brust kein Flehen  
Abgedrungen  
Und entrungen,  
Mußt' im Tanz' ein Ach! gestehen!

Nicht gelispelt, doch erkennbar;  
Nicht gegeben,  
Doch mit Beben  
Zugeblickt mir, so unnennbar!

Ja, der Lieb' ist doch der Triebe  
Schönster eigen,  
Und der Reigen  
Ist der Gipfelpunct der Liebe!

Der Dritte.

Wenn man den lieben, langen Tag  
Am Pult in Acten wühlt,  
Und schier den eig'nen Herzensschlag  
Von außen nicht mehr fühlt,  
Da dürft' es recht ersprießlich seyn,  
Dem Tanz ein Stündchen auch zu weih'n.

Es bringt das Blut in frischen Lauf  
Und wärmt das starre Mark;  
Und rüttelt Milz und Leber auf,  
Und macht die Veine stark;  
Drum tanz' ich wohl — doch lob' ich's nur  
Als eine gute — Lebercur!

Ich.

Ein Viertel Narrheit, ein Viertel Cur,  
Das muß ich selber betennen,  
Doch eine gute Hälfte Lust,  
So möcht' ich das Tanzen benennen.

Doch sey's, was immer, — ich lob' es mir,  
Und wag' es mir Keiner zu schelten:  
Denn was mir das Leben verschönern kann,  
Das laß' ich im Leben auch gelten!

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfangs Jänner 1833.

Ich muß diesmal noch mit einem Rückblick auf den letzten Monat des vorigen Jahres beginnen. Der treffliche Violinpieler *M o l i q u e*, königl. württembergischer Hofmusikdirector, gab noch ein Concert im Hôtel de Pologne, nachdem er schon durch sein Spiel im Theater sich allgemeine Bewunderung erworben hatte. Er trug hier ein großes Concert von *La f o n t* vor; sein Spiel ist von der seltensten Vollendung; mit außerordentlicher Ruhe beherrscht er alle Schwierigkeiten so sicher, daß man fühlt, ihm kann nie etwas misslingen. Sein Ton ist reizend, man hört kaum die Berührung des Bogens, es ist, als ob Schmetterlinge und Libellen über Blumenfelchen gaukelten! Dem lieblichsten Sommernachtstraum gleicht überhaupt dieses Künstlers Spiel, Alles ist voll Reiz und Grazie, pikant und zart wie Elfentanz und Feensang, der süßeste Zauber waltet darin, kein rauher Ton erinnert an die Wirklichkeit, jeder Zuhörer fühlt sich wie in eine Märchenwelt versetzt, wo es keinen Schmerz, kein Leid mehr gibt, wo nur wohlthuende Ge-

fürte watten. So sehr von diesem Styl alles wild Leidenschaftliche, alles Düstere und alles heftig Stürmende ausgeschlossen bleibt, was gewöhnlich der Musik erst Energie und Lebensglut gibt, so weiß doch der große Künstler auch so viel Mannigfaltigkeit in das zarte Farbenspiel seiner Töne, und so viel Eleganz und Rundung in alle Passagen zu bringen, daß er gewiß überall des rauschendsten Beyfalls gewiß seyn kann. Das ist ja eben das Herrliche der Kunst, daß jeder wahrhaft große, ächte Künstler einen ganz eigenthümlichen Weg geht; nur mittelmäßige Künstler stehen einander im Wege, wahre Virtuosen nie, denn von diesen allen muß man sagen: „Keiner gleicht und keiner weicht dem Andern!“ *Moliere* ist dabey sehr gründlicher Compositour. Sein Rondo *capriccioso*, welches er im zweyten Theil spielte, war meisterhaft schön gesetzt. Er hatte noch die Gefälligkeit, ein liebliches Lied aus *Reissiger's* „Libella“, welches *Mad. Schröder-Devrient* sang, mit obligater Violine zu begleiten. Diese Sängerin sang überdieß die Arie aus *Mozart's* „Titus“ mit obligater Clarinetbegleitung vorzüglich schön, und wurde durch das seelenvolle Spiel unsers Kammermuscus *Kotte* treu unterstützt. Die brillante Ouvertüre aus der Oper: „Des Falkners Braut“, von *Marschner*, und ein Adagio und Rondo für Oboe, von *Kummer* componirt und vom Kammermuscus *Diege* mit vieler Bravour vorgetragen, vollendeten den Genuß dieses Abends.

Im Theater hatten wir uns einer höchst gelungenen Aufführung einer italienischen Oper, der sonst so oft und gern gehörten „Straniera“ von *Belini* zu erfreuen. Möchte man doch nur die Mittel, die wir noch zu solchen Aufführungen besitzen, öfter benützen, und auch Opern einstudieren, die hier noch nicht so oft gehört wurden! *Mad. Schröder-Devrient*, deren gefühlvoller Vortrag ganz besonders zu *Belini's* Styl paßt, gab die *Alaide* wirklich vortrefflich und mit dem rührendsten Ausdrucke; wenn sie auch in der sichern und deutlichen Aussprache der Worte und richtigen Declamation derselben, so wie in der Schönheit und Kraft des Tones ihre uns unvergessliche Vorgängerin nicht erreichte, so müssen wir doch auch gestehen, daß sie in manchen Stellen an rührendem, sanft weiblichen Reiz sie übertraf. *Dlle. Schebest* war als *Isolotta* wunderhübsch und erwarb sich lauten, verdienten Beyfall. *Sigr. Pefadori* sang zum ersten Male den *Artur*; er trug alles mit Gefühl und Kraft vor, und zeigte, auf welche seltene Weise er bey seiner schönen Tenorstimme Leichtigkeit in den Passagen und Fülle des Tones zu vereinen weiß. Es fehlt diesem jungen Künstler nichts als öftere Gelegenheit aufzutreten, um mehr Selbstzutrauen zu gewinnen. *Bezi* ist ausgezeichnet als *Waldeburgo*, welche Rolle für ihn stets zum Triumph wird. Diese Oper wurde zweymal hinter einander gegeben; die zweyte Aufführung war gerundeter und gelungener als die erste, und wurde mit großem Beyfall aufgenommen. Möchte der „Pirat“, den wir noch nicht so oft hörten, nun bald folgen. Bey der deutschen Oper wurde die allerliebste französische Oper: „Der Hausfrevler“, von *Onslow*, zum ersten Mal aufgeführt. Diese Musik ist reizend schön, eben so reich an lieblichen, ausdrucksvollen Melodien, als trefflich gearbeitet; alles ist geistvoll und ansprechend behandelt; nichts überladen, nichts gesucht. Dem großen Haufen wird sie keinen Eindruck machen, denn dieser will nur Lärm und Langmelodien hören; für die feinfühlenden Zuhörer aber und für die Kenner ist es eine wahre Freude sie zu hören. *Hr. Babnig* singt den *Oskar* recht brav, die Übrigen sind im Spiel gut, lassen aber im Gesang sehr viel zu wünschen! *Dlle. Pistor* gibt die reizende Rolle der *Mina* recht niedlich, ihre Stimme hat Gewandtheit, aber nur durch ernstes Studium kann sie erst wahre Sängerin werden. Die Costüme und Decorationen sind sehr hübsch. Zum Neujahrstage wurde zum ersten Male „*Maximilians Brautzug*“, von *Dejnhardstein*, gegeben und erhielt Beyfall. „*Delva*“ ist neu einstudirt und von *Emil Devrient* und seiner holden Gattin wurden die beyden Hauptrollen vortrefflich gegeben. *Dlle. Schneider*, die auf sechs Monate hier engagirt ist, debütirte als *Maria Stuart*, sie gefiel weniger als unsere übrigen Künstler in diesem Stück; *Mad. Mevius* als *Elisabeth*, *Carl Devrient* als *Mortimer* und *Emil Devrient* als *Leicester* sind ausgezeichnet brav. Eine andere Debütrolle von ihr war *Olga* in „*Isidor und Olga*“, aber auch hier stand sie zurück gegen die Brüder *Devrient* und *Pauli*. Unstreitig ist aber auch jetzt das männliche Personal so vortrefflich hier, daß es für jede Künstlerin schwer ist, sich auf gleicher Höhe mit ihnen zu erhalten.

(Der Schluß folgt.)

(Mit Nr. 6 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.